

SUB IUDICE PHILOLOGIA.
ZUR VERARBEITUNG PHILOLOGISCHER THEMEN
IM WERK LUKIANS

Peter v. Möllendorff

Auch wenn die Philologie sich als deskriptive Wissenschaft auf den ersten Blick von den sprachtechnischen Disziplinen der Rhetorik und der Poetik zu sondern scheint, ist sie mit ihnen doch hinreichend eng verwandt. Denn wie diese bemüht sie sich um die tiefreichende Erfassung und Systematisierung ihres Gegenstandes. Während die Poetik an Sprache als Medium von Welt Darstellung, die Rhetorik an Sprache als Vergesellschaftungsmittel interessiert ist, richtet die Philologie ihr Augenmerk auf die non-medialen und nicht-instrumentellen Aspekte der Sprache. Sie produziert Wissen auf den Ebenen der Sprachgeschichte und allgemeinen Linguistik (Lexik, Register, Dialekte etc.), der Grammatik (Formenbestand und Syntax) sowie auf der Ebene der Pragmatik (Sacherklärung, biographisches und werkbezogenes Wissen, Literaturgeschichte). Der allumfassende Anspruch dieses Wissens ermöglicht keine Ausnahmen. Während die Rhetorik stets konzedenieren muss, dass das begabte Individuum letztlich sein technisches Wissen in den Dienst des *καίρός* stellen muss, dessen Erfordernisse selbst elementare Regeln außer Kraft setzen können, während die Poetik die unkalkulierbare Macht der Inspiration oder der genialischen Idee als wesentlichen Faktor von Dichtung zu akzeptieren hat, erkennt die Philologie Ausnahmen nur dann an, wenn sie sie als solche bereits erfasst und kategorisiert hat. Die Anforderungen des Augenblicks existieren *in rebus philologicis* nicht. Daher kann die Philologie den Anspruch erheben, ihren Adepten den richtigen, und zwar einzig richtigen, Sprachgebrauch zu lehren. Was nicht richtig ist, ist letztlich falsch, und so ist es unumgänglich, dass innerhalb der Philologie die Wahrheitsbehauptungen seltener affirmativ, häufiger polemisch aufeinanderstoßen. Die Philologie ist mithin eine zutiefst agonale Disziplin.

Dass sie sich von daher aufs Beste in die imperiale Bildungskultur einfügte, liegt auf der Hand. Denn auch diese ließ ihre Vertreter ja im permanenten Wettstreit gegeneinander antreten, wer der beste *παιδευμένος* sei, wer also über die klassische Tradition am umfänglichsten, sichersten und spontansten verfüge. Für deren mimetische Aneignung war nun die Philologie – sie tritt in der Außenwahrnehmung jener Kultur oft stark zurück und wird gern auf ihre attizistische Observanz reduziert – besonders hilfreich, da sie auf mehreren Ebenen zu einem eindringlichen und tieferschürfenden Verständnis jener Texte befähigte, deren Entstehungszeit sechshundert bis siebenhundert Jahre zurücklag und die sich daher dem

rechten Verständnis nicht von selbst erschlossen. Die Beschäftigung mit der Wissenschaft der Philologie, die Lektüre ihrer wichtigen Vertreter, kann daher für den Gebildeten kein abseitiges Geschäft gewesen sein. Vielmehr muss diese Lektüre sich derjenigen der Klassiker selbst geradezu beigesellt haben, und es wird diese ‚Primärlektüre‘ verändert und gestaltet haben. Die Kenntnis der Klassiker dürfte für den wirklich Gebildeten mit philologischen Erkenntnissen durchsetzt gewesen sein. Naiver Sprachgebrauch war wie naive Literaturkenntnis ein Ding der Unmöglichkeit.

Sachkenntnis war daher das Gebot der Stunde. Philologisches Wissen stärkte die Qualität der Bildungsperformance und erhöhte die eigene Unangreifbarkeit ebenso sehr wie es die gegen die Gegner im Agon gerichteten argumentativen Waffen schärfte. Im Corpus Lucianum führen Texte wie *De lapsu inter salutandum* und *Pseudologista* die angespannte, ja hassvolle Stimmung vor, das permanente Achten auf attizistische Sprachrichtigkeit der eigenen Äußerungen, die Verzweiflung über eigene, den frohlockenden Triumph über fremde Fehler.¹ Zugleich versetzte die philologische Beschäftigung mit den Objekten der Mimesis den Gebildeten in die Lage, nicht nur admirativ-affirmativ mit den Klassikern umzugehen, sondern auch kritisch. Auch das war im Bildungsagon verlangt. So wirft der Sprecher von Lukians *Adversus indoctum* seinem Feind gehässig vor:

πῶς δὲ οὐ κάκεινο αἰσχρόν, εἴ τις ἐν τῇ χειρὶ ἔχοντά σε βιβλίον ἰδῶν – αἰεὶ δέ τι πάντως ἔχεις – ἔροιτο οὐτινος ἢ ῥήτορος ἢ συγγραφέως ἢ ποιητοῦ ἐστὶ, σὺ δὲ ἐκ τῆς ἐπιγραφῆς εἰδὼς πρῶος εἴποις τοῦτό γε. εἶτα, ὡς φιλεῖ τὰ τοιαῦτα ἐν συνουσίᾳ προχωρεῖν εἰς μῆκος λόγων, ὁ μὲν ἐπαινοῖ τι ἢ αἰτιῶτο τῶν ἐγγεγραμμένων, σὺ δὲ ἀποροῖς καὶ μηδὲν ἔχεις εἰπεῖν. οὐκ εὖξῃ τότε χανεῖν σοὶ τὴν γῆν, κατὰ σεαυτοῦ ὁ Βελλεροφόντης περιφέρων τὸ βιβλίον; (*Adv. ind.* 18)

Und wie wäre auch das folgende nicht abstoßend: Wenn dich einer mit einem Buch in der Hand sehen – immer und überall hast du eins dabei – und dich fragen sollte, von welchem Redner, Historiker oder Dichter es ist, dann wüsstest du das natürlich vom Titel her und könntest problemlos antworten; aber dann – denn solche Gespräche ziehen sich ja gern in die Länge, wenn man gerade so nett beisammen ist – könnte der andere seine Zustimmung zu dem Geschriebenen äußern oder es kritisieren, du aber hättest in deiner Hilflosigkeit nichts beizusteuern. Wirst du dir dann nicht wünschen, der Erdboden würde dich verschlucken, du Bellerophon, der sein Buch zu seinem eigenen Unheil herumträgt?

Philologische Kompetenz verhindert, dass die Klassiker zu bestaunten musealen Reliquien werden, indem sie den produktiven Umgang mit ihnen ermöglicht. Denn es gibt keinen Königsweg zur Beherrschung der Klassiker:

Λέγεται δὲ καὶ Διονύσιον τραγωδίαν ποιεῖν φαύλως πάνυ καὶ γελοῖως, ὥστε τὸν Φιλόξενον πολλάκις δι’ αὐτὴν εἰς τὰς λατομίας ἐμπεσεῖν οὐ δυνάμενον κατέχειν τὸν γέλωτα. οὗτος τοῖνον πυθόμενος ὡς ἐγγελάται, τὸ Αἰσχύλου πυξίον εἰς ὃ ἐκείνος ἔγραψε σὺν πολλῇ σπουδῇ κτησάμενος, αὐτὸς ᾗτε ἐνθεὸς ἔσεσθαι καὶ κάτοχος ἐκ τοῦ πυξίου· ἀλλ’ ὁμως ἐν αὐτῷ ἐκείνῳ μακρῶν γελοῖότερα ἔγραψεν ... (*Adv. ind.* 15)

1 Vgl. zum Attizismus jetzt auch Probert 2011, 269–292, die darlegt, dass in diesem Kampf um Richtig und Falsch allein schon das Signet ‚attisch‘ als Vorentscheidung dienen konnte, selbst wenn die attische Form als solche inkorrekt war.

Auch von Dionysios erzählt man, er habe mehr schlecht als recht eine ziemlich erheiternde Tragödie verfasst, mit dem Erfolg, dass Philoxenos ihretwegen mehrmals in die Steinbrüche geschickt wurde, weil er sich das Lachen einfach nicht verbeißen konnte. Als Dionysios nun erfuhr, dass man über ihn lachte, da kaufte er voller Eifer das Täfelchen des Aischylos, auf dem jener eigenhändig geschrieben hatte, und glaubte, jetzt werde auch ihn die Muse küssen und göttliche Inspiration werde von ihm Besitz ergreifen, nur wegen des Täfelchens: Stattdessen schrieb er darauf noch viel größeren Unsinn ...

Nur der ‚Umweg‘ über die Philologie führt zu klassizistischem Knowhow, während die Leier des Orpheus ihrem neuen Besitzer nur Unglück bringt.² Die Philologie lehrt die Gebildeten die Regeln der Kunst, wie der Sprecher von *Adv. ind.* es auf den Punkt bringt. Aller Bücherbesitz wird nicht reichen,

... ἦν μὴ εἰδῆς τὴν ἀρετὴν καὶ κακίαν ἐκάστου τῶν ἐγγεγραμμένων καὶ συνῆς ὅστις μὲν ὁ νοῦς σύμπασις, τίς δὲ ἡ τάξις τῶν ὀνομάτων, ὅσα τε πρὸς τὸν ὀρθὸν κανόνα τῶ συγγραφεῖ ἀπηκρίβωται καὶ ὅσα κίβδηλα καὶ νόθα καὶ παρακεκομμένα. (*Adv. ind.* 2)

... wenn du nicht auch die Stärken und die Schwächen von jedem Detail des Geschriebenen erkennst und verstehst, was alles bedeutet, wie die Wörter gefügt sind, was vom Verfasser nach den Regeln der Kunst ausgearbeitet, was falsch, was unecht und was schlecht gemacht ist.

Agonaler Einsatz von und agonale epistemische Beschaffenheit der Philologie korrespondieren also. Bildungsbewährung ist nur über mühsames Studium zu erlangen, auch wenn man sich, wie oben gesehen, den leichtesten Weg wünschen würde. Orpheus' Leier und Aischylos' Täfelchen sind zwar keine tauglichen Inspirationsquellen. Aber wie wäre es, wenn man das Glück hätte, Homer selbst zu begegnen und mit ihm ein philologisches Interview über seine Dichtung zu führen? Dieses unglaubliche Glück widerfährt dem Erzähler der *Wahren Geschichten* Lukians, als ihn seine Reise auf die Insel der Seligen führt.

Οὕτω δὲ δύο ἢ τρεῖς ἡμέραι διεληλύθεσαν, καὶ προσελθὼν ἐγὼ Ὀμήρω τῶ ποιητῇ, σχολῆς οὐσης ἀμφοῖν, τά τε ἄλλα ἐπυνθανόμην καὶ ὅθεν εἶη, λέγων τοῦτο μάλιστα παρ' ἡμῖν εἰσέτι νῦν ζητεῖσθαι. ὁ δὲ οὐδ' αὐτὸς μὲν ἀγνοεῖν ἔφασκεν ὡς οἱ μὲν Χίον, οἱ δὲ Σμυρναῖον, πολλοὶ δὲ Κολοφόνιον αὐτὸν νομίζουσιν· εἶναι μέντοι γε ἔλεγεν Βαβυλώνιος, καὶ παρά γε τοῖς πολίταις οὐχ Ὀμηρος, ἀλλὰ Τιγράνης καλεῖσθαι· ὕστερον δὲ ὀμηρεῦσας παρὰ τοῖς Ἕλλησιν ἀλλάξει τὴν προσηγορίαν. ἔτι δὲ καὶ περὶ τῶν ἀθετουμένων στίχων ἐπηρώτων, εἰ ὑπ' ἐκείνου εἰσὶ γεγραμμένοι. καὶ ὃς ἔφασκε πάντα αὐτοῦ εἶναι. κατεγίνωσκον οὖν τῶν ἀμφὶ τὸν Ζηνόδοτον καὶ Ἀρίσταρχον γραμματικῶν πολλὴν τὴν ψυχρολογίαν. ἐπεὶ δὲ ταῦτα ἰκανῶς ἀπεκέκριτο, πάλιν αὐτὸν ἠρώτων τί δὴ ποτε ἀπὸ τῆς μνήτιδος τὴν ἀρχὴν ἐποίησατο· καὶ ὃς εἶπεν οὕτως ἐπελθεῖν αὐτῶ μηδὲν ἐπιτηδεύσαντι. καὶ μὴν κάκεῖνο ἐπεθύμουσι εἰδέναι, εἰ προτέραν ἔγραψεν τὴν Ὀδύσειαν τῆς Ἰλιάδος, ὡς οἱ πολλοὶ φασιν· ὁ δὲ ἠρνεῖτο. ὅτι μὲν γὰρ οὐδὲ τυφλὸς ἦν, ὃ καὶ αὐτὸ περὶ αὐτοῦ λέγουσιν, αὐτίκα ἠπιστάμην· ἑώρα γάρ, ὥστε οὐδὲ πυνθάνεσθαι ἐδέομην. πολλὰκίς δὲ καὶ ἄλλοτε τοῦτο ἐποίουν, εἰ ποτε αὐτὸν σχολὴν ἄγοντα ἑώραν· προσίων γὰρ ἂν τὴ ἐπυνθανόμην αὐτοῦ, καὶ ὃς προθύμως πάντα ἀπεκρίνετο, καὶ μάλιστα μετὰ τὴν δίκην, ἐπειδὴ ἐκράτησεν· ἦν γὰρ τις γραφὴ κατ' αὐτοῦ ἀπηνηγεμένη ὕβρεως ὑπὸ Θεορίτου ἐφ' οἷς αὐτὸν ἐν τῇ ποιήσει ἔσκωπεν, καὶ ἐνίκησεν ὁ Ὀμηρος Ὀδυσσεῶς συναγορεύοντος. (*Ver. hist.* 2.20)

2 Vgl. *Adv. ind.* 11f.

Nachdem noch nicht einmal zwei oder drei Tage vergangen waren, ging ich zum Dichter Homer. Wir hatten beide Muße, und ich fragte ihn unter anderem, woher er stamme, wobei ich erwähnte, dass dieser Punkt bei uns bis heute am umstrittensten sei. Er antwortete, dass er selbst wisse, dass einige ihn für einen Chier hielten, andere für einen Smyrnäer und viele für einen Kolophonier. Er sei jedoch Babylonier und werde von den Bürgern nicht Homer, sondern Tigranes genannt. Den Namen habe er später, als er eine Geisel bei den Griechen war, geändert. Weiter stellte ich ihm Fragen über die als unecht geltenden Verse, ob sie von ihm geschrieben worden seien. Er sagte, dass alle von ihm stammten. Da wurde mir die Verächtlichkeit des frostigen Geschwätzes der Grammatiker um Zenodot und Aristarch klar. Als er all dieses hinreichend beantwortet hatte, fragte ich ihn, warum er sein Werk mit dem Zorn begonnen habe. Er antwortete, das sei ihm einfach so eingefallen ohne tiefere Absicht. Ich wollte auch wissen, ob er die Odyssee vor der Ilias geschrieben habe, wie viele behaupteten. Das verneinte er. Dass er nicht blind war, was man ebenfalls über ihn sagte, hatte ich sofort bemerkt. Ich sah es nämlich, sodass ich nicht fragen musste. Auch sonst redete ich oft mit ihm, wenn ich merkte, dass er Zeit hatte. Ich ging zu ihm hin und fragte ihn etwas. Er beantwortete alles bereitwillig, vor allem nachdem er seinen Prozess gewonnen hatte. Thersites hatte nämlich gegen ihn eine Klage wegen Beleidigung erhoben, weil er ihn in seiner Dichtung verspottet hatte, und Homer gewann mit Odysseus als Verteidiger.

Die generelle Bedeutung des Themas ‚Homer‘ als eines elementaren und ursächlichen Arbeitsgebiets der antiken Philologie zeigt sich bereits in den ersten Worten: ‚Lukian‘ ist gerade erst einmal zwei bis drei Tage auf der Insel, da macht er sich schon an Homer heran, um ihm die offensichtlich drängenden Fragen zu stellen. Auffällig scheint mir darüber hinaus, dass gleich zu Beginn – wie auch noch einmal am Ende – betont wird, dass die Diskussion solcher Probleme eine Sache der Muße sei. Damit greift Lukian ein erstes zentrales Motiv der *Wahren Geschichten* insgesamt auf, heißt es doch schon im ersten Satz des Proöms, Zweck der vorliegenden Schrift sei es,

... μετὰ τὴν πολλὴν τῶν σπουδαιότερων ἀνάγνωσιν ἀνίεναί τε τὴν διάνοιαν καὶ πρὸς τὸν ἔπειτα κάματον ἀκμαιοτέραν παρασκευάζειν. (*Ver. hist.* 1.1)

... nach der Lektüre der seriöseren Texte den Verstand zu entspannen und für die folgenden Mühen reifer zu machen.

Die Beschäftigung des Gebildeten mit Philologie ist also, genau wie die Beschäftigung mit den *Wahren Geschichten* selbst, eine Angelegenheit der Mußezeit, mithin ein Akt weniger der Produktion als vielmehr der Rezeption, eine Tätigkeit, die selbst nichts Nützliches hervorbringt, zugleich aber doch unentbehrlich ist für die Schärfung und kreative Entspannung des Geistes, der daraus wiederum besser gerüstet für die eigentlichen Anforderungen des Gebildeten hervorgehen soll.³ Eine solche Festlegung philologischer Beschäftigung auf die Muße impliziert ihre Ablehnung als eigentliche Profession, wie Lukian ausweislich seines Œuvres ja überhaupt in geradezu sokratischer Manier ein Misstrauen gegenüber (vermeintlichen) Professionellen hegt. Sie sind seiner Auffassung nach entweder präventive Scharlatane, wie beispielsweise der *Rhetorum praeceptor* oder die zeitgenössischen Philosophen im *Piscator*, fehlgeleitete Amateure wie der ältliche Mächtigenphilosoph *Hermetimus*, oder, auf der gegenüberliegenden Seite der Skala,

3 Zu dieser Bedeutung des Motivs in den *Wahren Geschichten* vgl. Möllendorff 2000, 34–37.

spitzfindig und vernagelt wie seine Gegner im *Soloecista* und im *Pseudologista*. Wie soll Philologie Lukians Ansicht nach also aussehen, wenn sie richtig und erfolgreich betrieben wird?⁴

Eine Antwort hierauf hat verschiedene Stoßrichtungen. Zunächst einmal ist festzuhalten, dass das philologische Frage-Antwort-Spiel zwischen Homer und ‚Lukian‘ auf der gleichen Fiktionalitätsebene steht wie der Rest des Reiseberichts der *Wahren Geschichten*. Die philologische Metaliteratur ist damit Teil derjenigen Literatur geworden, über die sie zu sprechen pflegt. Dies dokumentiert die oben erwähnte Überlegung, dass das philologische Wissen zum integrativen Bestandteil und zu einem operativen Faktor der Rezeption der Klassiker geworden ist. Wenn ‚Lukian‘ im Proöm behauptet, jedes Detail seines Reiseberichts stelle eine Anspielung auf die ältere Literatur dar,⁵ dann gehören die Metatexte der Philologie nunmehr zu jenen Primärobjekten der kaiserzeitlichen Mimesis dazu; und das heißt, sie werden zu Gegenständen all jener ästhetischen Verarbeitungsverfahren, derer sich die kaiserzeitlichen Gebildeten im Umgang mit den Klassikern bedienen.

Zweitens ist natürlich von großem Interesse, was für Antworten Homer auf die großen Fragen der Homerphilologie gibt. Sie seien hier nur stichwortartig resümiert:

- a. **Biographie:** *Babylon, Tigranes*, ‚Homeros‘.
- b. **Athetierte Verse:** alle von Homer; Verachtung für Zenodot, Aristarch & Co wegen *ψυχρολογία*.
- c. ***Ilias* 1,1:** Zufall.
- d. **Chronologie *Ilias* – *Odyssee*:** *Ilias* früher.
- e. **Homers Nicht-Blindheit:** evident.
- f. **Allgemeiner Verweis** auf weitere Klärungen
- g. **Prozess Homer – Thersites** (*γραφὴ ὄβρεως*): Sieg Homers

Die Antworten (a) und (e) betreffen Homers Vita, (b) und (d) globale Fragen zu *Ilias* und *Odyssee*, (c) betrifft eine Einzelfrage zu Vers 1 der *Ilias*. Es folgt mit (f) ein unbestimmter Hinweis auf weitere Fragen und Antworten. Durch ihn wird der kurze Bericht von Homers Prozess gegen Thersites (g), der das Kapitel als Höhepunkt abschließt, von den ersten fünf Themen abgetrennt. Diese sind also, wie ihre punktsymmetrische Disposition zeigt, als Ensemble konzipiert, von dem sich das letzte Thema absetzt. Die Richtigkeit dieser Beobachtung erweist sich auch am Stil der Erzählung. Das Ensemble der fünf Themen weist einen einheitlichen, repetitiven, stark reihenden Stil auf:

4 Dass sich Lukian derartige Fragen durchaus gestellt hat, zeigen seine Reflexionen über das Enkomion im Dialogpaar *Imagines / Pro Imaginibus*, über die Ekphrasis in *De domo* und über die Historiographie in *Quomodo Historia conscribenda sit*.

5 τῶν ἱστορουμένων ἕκαστον οὐκ ἀκωμωδῆτως ἦνικται πρὸς τινὰς τῶν παλαιῶν ποιητῶν τε καὶ συγγραφέων καὶ φιλοσόφων ... („jedes einzelne Stück meiner Geschichte [enthält] nicht unwitzige Anspielungen auf alte Dichter, Geschichtsschreiber und Philosophen“: *Ver. hist.* 1.2).

- a. ἐπυνθανόμην / ὁ δὲ ... ἔφασκεν, ἔλεγεν
- b. ἔτι δὲ ἐπηρώτων / καὶ ὅς ἔφασκε ... κατεγίνωσκον
- c. πάλιν ἠρώτων / καὶ ὅς εἶπεν
- d. καὶ μὴν ... ἐπεθύμουν εἰδέναι / ὁ δὲ ἠρνεῖτο
- e. αὐτίκα ἠπιστάμην ... οὐδὲ πυνθάνεσθαι ἐδεόμην
- f. πολλάκις ... ἐπυνθανόμην / καὶ ὅς ... ἀπεκρίνετο
- g. ἦν γὰρ τις γραφὴ κατ' αὐτοῦ ἀπενηγεμένη ὕβρεως ὑπὸ Θερασίτου ἐφ' οἷς αὐτὸν ἐν τῇ ποιήσει ἔσκαψεν, καὶ ἐνίκησεν ὁ Ὅμηρος Ὀδυσσεώς συναγορευόντος.

Einer jeweils nur leicht variierten, nie partizipialen Frageformulierung folgt eine parataktisch angeschlossene, ebenfalls im Ausdruck nur wenig variierte Antwort; allein (e) weicht von diesem Schema in Form einer – geradezu wie eine Schlussmarkierung wirkenden – Inversion ab, indem das Frage-Antwort-Prinzip negiert wird. Der Lakonismus des Stils, die geradezu gelangweilte Abarbeitung⁶ eines Fragenkatalogs passt nun vorzüglich zum Inhalt der Ausführungen. Tatsächlich nämlich gibt Homer Antworten, die zwar ultimativer Natur sind, jedoch letztlich nichts entscheiden. Auf die Frage nach seinem Namen zieht Homer einen in der jahrhundertelangen philologischen Debatte über seine Vita⁷ noch nie genannten ‚Tigranes‘ aus der Tasche, bringt damit aber ja nur einen weiteren Namen ins Spiel. Die homerische Textkritik und Echtheitsdebatte wird unter (b) mit einem Streich vom Tisch gewischt und faktisch für obsolet erklärt. Überlegt man sich, wieviel hermeneutischer Scharfsinn allein in unserer Zeit in die Deutung des ersten *Ilias*-Verses gesteckt worden ist und welches Renommee dieser Vers als erstes Dokument der abendländischen Literatur besitzt, wird man unter (c) mit einem homerischen Achselzucken bitter enttäuscht,⁸ und dass die *Ilias* vor der *Odyssee* gedichtet worden sei (d), ist selbst in der Antike selten bestritten worden;⁹ ihre Priorität ist ungefähr so evident wie (e) Homers Nicht-Blindheit.

6 Variiert werden allerdings die (partiell adverbialen) Konnektoren – (a) unmarkiert, (b) ἔτι δὲ, (c) πάλιν, (d) καὶ μὴν, (e) πολλάκις –, was die Eintönigkeit ein wenig aufbricht.

7 Vgl. hierzu und zur Forschungsgeschichte Vogt 1991, 365–377.

8 Quasi nebenbei wird auch jeder Inspirationspoetik das Wasser abgedreht. Behauptet Homer in V. 1 der *Ilias* die Unterstützung seines Dichtens durch die Muse, so gibt er hier eine rationalere Antwort, die jedoch nicht nur auch aus philologischer Perspektive höchst unbefriedigend ist, sondern auch Homer als Schaumschläger entlarvt, der seine nahezu gottgleiche Verehrung keineswegs verdient hat. Das hohe Interesse der Homerphilologie gerade am ersten Wort der *Ilias* zeigt sich beispielsweise in den *Scholia vetera ad Iliadem*, die mit der Abwägung unterschiedlicher Gründe für den Beginn mit einem „so übel beleumundeten Wort“ (οὕτω δυσφήμου ὀνόματος; *Schol.vet.II. D 1a1–13*, hier 1a2) einsetzen und schlichte sachliche Gebotenheit, proömiale Spannungserzeugung und Vorbereitung der Rezipienten auf die Schrecken der folgenden Erzählung oder gar – subtiler – eine Art dahinterliegender kathartischer Tragödienpoetik vermuten.

9 Spuren der Behauptung einer Priorität der *Odyssee* finden sich immerhin indirekt in Longins Diskussion der Erhabenheit der beiden homerischen Epen (*Subl.* 9.11–14), wo sie eigens zurückgewiesen wird: δῆλος γὰρ ἐκ πολλῶν τε ἄλλων συνθετικῶς ταύτην δευτέραν τὴν ὑπόθεσιν (es ergibt sich auch aus vielen anderen Gründen schlagend, dass er diese Handlung [sc. die *Odyssee*] als zweite zusammengestellt hat: *Subl.* 9.12).

In wenigen Zeilen lässt Lukian also aus jahrhundertealten Debatten gewissermaßen die Luft heraus. Wodurch entsteht dieser Eindruck? Die Fragen weisen zwar zurück auf alte philologische Dispute. Diese Dispute lebten jedoch gerade davon, dass man darüber streiten konnte, welcher Vers Homers echt sei und welcher nicht, oder woher sein Name stamme. Der Philologe benötigte, um sich in diesen Debatten durchzusetzen und Entscheidungsautorität in den Fragen nach Richtig und Falsch zu gewinnen, Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Kreativität. Nur mit ihrer Hilfe konnte er seinen Antworten so viel Wahrscheinlichkeit verleihen, dass sie im Bildungsdiskurs zu Wahrheiten wurden. Alle diese Qualitäten, und damit die Philologie selbst, werden jedoch durch Homers Anwesenheit und Befragbarkeit unwichtig, ja obsolet. Seine Antworten sind unhinterfragbar, sie ersticken jede Auseinandersetzung im Keim; keine philologische Frage kann hiernach in sinnvoller Weise noch einmal gestellt werden, an den Platz der überzeugenden, brillanten und interessanten, weil umstrittenen Wahrscheinlichkeit tritt die (langweilige) Wahrheit.¹⁰

Philologie lebt also davon, dass in ihren Disputen Antworten nur *agonal* gegeben werden können; auf der Insel der Seligen gäbe es hingegen *autoritative* Entscheidungen, womit jede Frage ein für allemal erledigt wäre: Sie würde sich gewissermaßen schon im Augenblick ihres Stellens beantworten oder jedenfalls in einer Mußestunde beantworten lassen, mithin bräuchte man sie eigentlich auch nicht mehr zu stellen. Es ist ohnehin klar, dass Homer immer die einzig richtige Antwort kennt, und wissen wir erst einmal, dass *Homer* sich bei $\mu\eta\nu\nu \acute{\alpha}\epsilon\iota\delta\epsilon \theta\epsilon\acute{\alpha}$ nichts Besonderes gedacht hat, ist es müßig, wenn *uns* eine kluge und espritreiche Alternative einfiele. Kann *Homer* alle Antworten geben, ist dem *Philologen* nichts mehr zu verdanken. Die Philologie lebt vom Potentialis, davon, dass jeder Philologe recht haben *könnte*.

Liest man diesen Passus der *Wahren Geschichten* als reine Philologie-Satire, so erweist sich die Philologie hier als eine Wissenschaft der Selbstbespiegelung, in der es zudem (außerhalb reiner Systematisierungsbemühungen) Richtig und Falsch letztlich nicht geben kann, in der also eigentliche *ἐπιστήμη* im Sinne eines So- oder Nicht-so-Seins nicht gewonnen werden kann. Philologie wäre damit überflüssig und, wie Lukian treffend formuliert, reine *ψυχρολογία*. Hinter jeder Satire steckt aber auch ein positives Gegenbild, und das ist im vorliegenden Fall eine Philologie, die ihre Agonalität als eine Grundbefindlichkeit akzeptiert, in deren Folge Philologie die menschliche *διάνοια* bereichert und schult. Anders gesagt: Zu *wissen*, dass der erste Vers der *Ilias* wirklich von Homer stammt und ihm ‚einfach so‘ eingefallen ist, klingt nicht nur gelangweilt, sondern erweist sich auch als banal gegenüber dem philologischen Nachdenken darüber, ob der Vers

10 Dabei lässt sich aus der Tatsache, dass der Erzähler der *Wahren Geschichten* am Ende des Proöms (*Ver. hist.* 1.4) auf der vollständigen Erlogenheit des gesamten Berichts insistiert, natürlich auch ableiten, dass es mit der ‚absoluten‘ Wahrhaftigkeit dieser Aussagen Homers nicht weit her ist. Ein Leser hätte hier sicher auch keine authentische Enthüllung erwartet. Für meine Überlegungen ist stattdessen der hier imaginierte Autoritätsgestus des ‚Autors Homer‘ als solcher wichtig: Was würde sich aus der Möglichkeit einer Befragung Homers für die Arbeit der Philologen ergeben?

gut, schlecht, angemessen, verbesserbar ist. Genauso wenig könnten die Überlegungen Zenodots und Aristarchs zur Echtheit von Versen tatsächlich dadurch verächtlich werden, dass wir wüssten, dass Athetesen nicht erforderlich sind, weil sie auch dann immer noch ein hohes Maß an axiologischem Wissen, nämlich über die Qualität von Dichtung und ihre Bewertung produzieren würden. Philologie bringt genau dann ein axiologisches Wissen über Literatur hervor, wenn sie die Philologen in die Auseinandersetzung zwingt, wenn sie sie nötigt, ihre Urteile zu begründen, gegen andere Urteile zu verteidigen, die Auffassungen anderer zu widerlegen. Zumindest *ein* Bildungsbeitrag der Philologie besteht also in ihrer agonalen Polyphonie und in der Ausbildung metasprachlicher Kompetenz.

Dass dem so ist, zeigt sich am letzten Thema der Homerbefragung auf der Insel der Seligen, Homers Prozess gegen Thersites. Während Homer die übrigen Fragen in seinen Mußestunden erledigt, findet dieses Verfahren sein wirkliches Interesse, so sehr, dass er währenddessen offensichtlich gar keine Zeit für Quisquilien hat. Wir müssen uns fragen, ob die Fiktion eines solchen Prozesses eigentlich noch Gegenstand von Philologie ist oder bereits die Abwendung von einer philologischen Auseinandersetzung mit einem Autor und seinem Werk darstellt. Eine Entscheidungshilfe bietet uns hier möglicherweise ein scholiastischer Passus, der fast wortgleich in Eusthathios' *Ilias*-Kommentar (zu B 212ff.) übernommen worden ist, aus dem ich hier zitiere:

Ἄλλοι μέντοι ἐπίτροπόν τινα τοῦ ποιητοῦ γενέσθαι Θερσίτην φασίν, ὃν κακῶς διαθέμενον τὴν οὐσίαν ἄλλως μὲν ὁ ποιητὴς βλάβαι οὐκ ἔσχεν οἷα δωροδοκοῦντα καὶ τὰς δικαστικὰς ψήφους ὑφελκόμενον, κέκρικε δὲ ἀμύνασθαι αὐτὸν διὰ τοῦ παραρρῖψαι τῇ ποιήσει κληῖσιν Θερσίτου, ἀχρείου καὶ αἰσχίστου ἀνδρός, καὶ οὗ τὸ ἐναντίον ἐπὶ τινῶν αὐτῷ φιλομένων ποιεῖ. (Eusth. ad Hom. II. 204,13–18)

Andere indes behaupten, Thersites sei ein Vormund des Dichters gewesen, der sein Vermögen schlecht verwaltet habe. Der Dichter hatte keine Möglichkeit, ihm auf andere Weise zu schaden, weil Thersites die Richter bestochen und ihre Stimmen auf seine Seite gezogen hatte, und so hielt er es für richtig, ihn dadurch abzuwehren, dass er seiner Dichtung den Namen Thersites hinzufügte, eines nutzlosen und überaus hässlichen Mannes. Im Falle anderer Personen, die ihm lieb und wert sind, tut Homer auch das Gegenteil.

Was wir bei Lukian lesen, ist letztlich nichts anderes als das, was in den Scholien vorgeführt wird. Dort wird ein literarischer Befund – die Ereignisse um Thersites – mithilfe eines Biographismus des Dichters erklärt, der als aitiologische Tatsache eingeführt wird, faktisch aber aus dem Befund pseudoplausibel abgeleitet ist. Ganz vergleichbar imaginiert Lukian in den *Wahren Geschichten*, jener ‚historische Thersites‘ (den die Scholien doch erst konstruiert haben) befinde sich nach seinem Tode als Trojakämpfer auf der Insel der Seligen und nehme nun den literarischen Text (der in der philologischen Konstruktion als Attacke gegen ihn entworfen wurde) zum Anlass für weiteres Agitieren, und zwar erneut in einem Prozess, den er hier jedoch verliert; denn die Richter der Unterwelt sind, so dürfen wir ergänzen, anders als ihre irdischen Pendanten, unbestechlich. Während die aitiologischen Überlegungen zu Thersites durchaus noch Ergebnis philologischen Interesses sind, ist Lukians Weiterverarbeitung dieser Überlegungen als Literari-

sierung von Philologie einzustufen, als Integration der Metadisziplin Philologie in das Korpus der mimetisch zu verarbeitenden Klassiker.

Vertrackt wird der Fall allerdings nun dadurch, dass Odysseus als Anwalt Homers ins Spiel kommt. Mit den letzten Worten des Satzes und des Kapitels rückt der Text auf eine Ebene der Phantastik, indem er sich des heterometaleptischen Motives bedient,¹¹ eine Figur mit ihrem Autor kommunizieren zu lassen. Entweder müssen wir annehmen, Lukian spiele hier auf eine philologische Erklärungsversion an, in der, wie Thersites, auch Odysseus eine historische Gestalt und Zeitgenosse Homers war,¹² oder aber, dass hier eine Intensivierung der schon konstatierten Fiktionalisierung philologischen Fragens vorliege: Ließ sich Odysseus' Verhalten gegenüber Thersites in der *Ilias* und damit also Homers Erfindung als eine faktische Hybris ansehen? Eine Verankerung im homerischen Umfeld wäre insofern gegeben gewesen, als ja Thersites wahrscheinlich in den *Kypria* und anderen Epen des trojanischen Kreises deutlich positiver dargestellt war als in der *Ilias*¹³ (was auch wieder zu den zitierten Spekulationen der Scholiasten beigetragen haben mag). Wir befinden uns offensichtlich hier genau an der Grenze, wo philologische Erforschung des Textes und seiner Hintergründe in seine Bewertung und seine kreative Weiterschreibung übergeht, und dieser Übergang ist fließend.

Kommen wir aber zurück auf das schon konstatierte Eigeninteresse Homers an diesem Prozess. Denn anders als bei den vorangehenden Fragen ist ja der Ausgang der Verhandlung auch für Homer im Vorhinein ungewiss. Hier fällt nun auf, dass Lukian erstaunlich schweigsam ist. Wir wüssten doch gern, was Odysseus zur Verteidigung Homers vorbrachte und wie die Richter ihren Freispruch begründeten. Es scheint aber *unsere Sache*, ja womöglich unsere Aufgabe zu sein, Antworten auf diese Fragen zu formulieren, und es ist evident, dass hierfür eine gute Kenntnis sowohl des homerischen Textes als auch der Homerphilologie von großem Nutzen wäre. Als analoges Beispiel sei Dion von Prusas elfte Rede *Τρωικὸς περὶ τοῦ Ἰλίου μὴ ἄλῶναι* angeführt, die das homerische Epos in ganz vergleichbarer Weise auf den Kopf stellt, indem der Sprecher aus dem Werk heraus zu zeigen versucht, dass Troja tatsächlich nie eingenommen wurde. Ein solches Weiterdenken im Sinne einer kreativen Fortschreibung philologischer Texterklärung, wie wir sie aus den Scholien im Falle des Thersites kennengelernt ha-

11 Vgl. hierzu Möllendorff 2013, 346–386, hier: 371f., und zum Begriff der Heterometalepse Rabau, 2005, 59–72.

12 Das *Certamen Homeri et Hesiodi* 7–53, wo übrigens auch die in der Tradition gegebenen Antworten auf die Frage nach Homers Abstammung und Heimat gelistet sind, fingiert selbst wiederum eine in Hexametern von Homer selbst verfasste Herkunftsangabe (*Cert.* 37–40), in der er sich als Ithakesier und Sohn des Telemachos und der Epikaste, der Tochter des Nestor, bezeichnet. Odysseus wäre dann als Großvater Homers natürlich für die Verteidigung seines Enkels prädestiniert. Hier zeigt sich in jedem Fall der gleiche Modus des Umgangs mit philologischen Themen wie in den hier behandelten Passagen aus Lukians Werk. Zur schwierigen Textkonstitution des *Certamen* und den damit verbundenen Datierungsfragen – insbesondere der Schlussteil der Schrift könnte womöglich erst in Lukians Zeit entstanden sein – vgl. Heldmann 1982; die ältere These, dass das *Certamen* dem Alkidamas und damit ins 5. Jh. v. Chr. gehört, gilt allerdings ebenfalls als noch nicht zur Gänze widerlegt.

13 Vgl. Ebert 1969, 159–175.

ben, würde zur Abfassung einer Deklamation (μελέτη) führen und damit ins Zentrum kaiserzeitlicher gebildeter Epideixis. Die Möglichkeiten wären hier vielfältig, und sie wären alle entschieden agonal, da man nicht nur Odysseus' Verteidigungsrede, sondern auch Thersites' Anklagerede entwerfen könnte. Dies wäre selbst definitiv keine Philologie *sui generis* mehr, doch wäre vorstellbar, dass stattdessen hier der Punkt erreicht ist, an dem Philologie aus kaiserzeitlicher oder jedenfalls lukianischer Perspektive *relevant* wird (wie dieses Verfahren ja auch Homer viel mehr interessiert als die ihm von ‚Lukian‘ vorgelegten Fragen der Homerphilologie) und wo sie ihren Zweck findet.

Die Beschäftigung mit griechischer Sprache und Literatur, also die Philologie, erweist sich damit als genuiner Gegenstand der Bildungskultur, und Lukian führt uns vor Augen, dass die Sinnhaftigkeit philologischen Tuns als der Tätigkeit eines πεπαιδευμένος nicht allein in der Textanalyse besteht – im Gegenteil: Hierauf beschränkt gerät Philologie zur Psychologie. Sinnhaftigkeit ist vielmehr nur dann gegeben, wenn philologisches Tun zu einer so intensiven und soliden Anverwandlung von Sprache und Literatur durch den Gebildeten führt, dass er sie und sich in der agonalen Konfrontation mit anderen Gebildeten auch bewähren kann, und zwar zum einen im Disput über Texte, zum anderen im Verfassen von Texten.

Wie nicht anders zu erwarten, finden sich in Lukians umfangreichem Œuvre weitere Beispiele für die Literarisierung agonaler Philologie: Neben vollwertigen Dialogen wie *Lexiphanes* oder *Soloecista* stehen implizit dialogische Texte wie *De lapsu inter salutandum*, *Pseudologista*, *Adversus indoctum*, die sich entweder auf vorherige Attacken beziehen oder vergleichbar scharfe Repliken herausfordern. Ein plakatives Beispiel für die implizite Variante ist die Anklagerede des Konsonanten Sigma im *Judicium vocalium*. Hier wird eine genuin linguistische Frage nach dem Geltungsbereich von -σσ- und -ττ- im attischen Dialekt in Form eines Gerichtsverfahrens verhandelt; uns wird jedoch nur Sigmas Anklagerede präsentiert. Sigma gibt in einem längeren Teil in einer narrativierten Darstellung eine ganze Reihe von Beispielen, in denen die attische Ersetzung des Σ durch Τ an Beispielen vorgeführt und als ‚nachbarschaftliche Übergriffigkeiten‘, letztlich also ὕβρεις, des Tau desavouiert wird; dass die Ersetzung von Sigma durch Tau auch im böotischen Dialekt üblich ist, wird mittels einer kleinen Geschichte als erste Spur jener Übergriffe dargestellt (*Jud.Voc.* 7). Die spezifische kaiserzeitliche Aktualität des Textes besteht nun darin, dass faktisch die τ-Varianten eine ältere Stufe des Attischen repräsentieren, während die σ-Varianten sich erst seit dem 4. Jh. v. Chr. in der attischen Koine allmählich durchsetzten. Taus angeblich usurpatorisches Tun ist also in Wirklichkeit ein attizistischer Rückgriff, der sich letztlich nur zurückholt, was Sigma ihm früher einmal genommen hat.¹⁴ Der Witz besteht nun darin, dass in einem genuin philologischen Traktat diese beiden Sprachzustände unpolemisch nebeneinander und nicht einmal unbedingt in eine historische Abfolge gestellt worden wären;¹⁵ indem Lukian aber den Darstellungsmodus einer An-

14 Vgl. Hopkinson 2008, 151.

15 Zum Desinteresse antiker griechischer Philologie an Fragestellungen zur Diachronie sprachlicher Phänomene vgl. Lallot 2011, 241–250.

klagerede wählt, kann er den Sprecher so agieren lassen, wie ein Prozessbeteiligter handeln würde, der natürlich ein starkes Interesse daran hätte, für sein Anliegen schädliche Argumente zu kaschieren. So aber entsteht hier im Grunde der Bedarf der Ausarbeitung einer Verteidigungsrede für Tau, die wiederum niemandem anderen als dem Rezipienten auferlegt sein kann. Und erst aus einem solchen agonalen Miteinander würde dann ein einigermaßen vollständiges Bild der linguistischen Vorgänge hervorgehen.

Auch in diesem Text geht der Sprecher gegen Ende zu einer intensiveren Form der Fiktionalisierung philologischer Fragen über:

καὶ ὁ μὲν τι καλὸν ἰδὼν καλὸν εἶπεν αὐτὸ βούλεται, τὸ δὲ παρεισεσὼν ταλὸν εἶπεν αὐτοῦς ἀναγκάζει ... πάλιν ἕτερος περὶ κλήματος διαλέγεται, τὸ δὲ – τλήμιον γάρ ἐστιν ἀληθῶς – τλήμα πεποίηκε τὸ κλήμα. καὶ οὐ μόνον γε τοὺς τυχόντας ἀδικεῖ, ἀλλ' ἤδη καὶ τῷ μεγάλῳ βασιλεῖ, ὃ καὶ γῆν καὶ θάλασσαν εἰξαί φασι καὶ τῆς αὐτῶν φύσεως ἐκστῆναι, τὸ δὲ καὶ τούτῳ ἐπιβουλεύει καὶ Κῦρον αὐτὸν ὄντα Τῦρόν τινα ἀπέφηνεν. (*Iud. Voc.* 11)

Einer, der etwas Schönes sieht, will es auch schön (καλόν) nennen: Da fällt das Tau über ihn her und zwingt ihn, ‚ταλόν‘ zu sagen ... Dann wieder spricht ein anderer über einen Zweig (κλήμα), Tau aber – wahrhaftig dreist! – macht aus dem Zweig eine Dreistigkeit (τλήμα). Und nicht nur einfache Leute attackiert es, sondern sogar dem Großkönig, dem, wie man sagt, Erde und Meer gehorchen und auf dessen Befehl sie ihre eigene Natur aufgeben, stellt es nach und macht ihn, der doch Kyros (Κῦρος) höchstpersönlich ist, zu einem Herrn Tyros (Τῦρος).

Hier wird aus einer an sich sterilen Beobachtung dialektalen Lautwechsels plötzlich ein kreatives Spiel mit der Sprache, das – genau wie das Weiterdenken der Homerphilologie in den *Wahren Geschichten* ein neues Motiv generierte – sogar neue Wörter hervorbringt. Offensichtlich versucht Sigma ja nun, Taus Übergriffigkeit auch anderen Konsonanten, hier dem Kappa, gegenüber zu zeigen und es so als Sozialschädling zu erweisen. Während die Ersetzungen κλήμα/τλήμα und Κῦρος/Τῦρος zwar linguistischer Unfug sind, aber im Rahmen eines Prozesses doch als eindrucksvolle Irreführung der Richter fungieren, erscheint das von Tau an die Stelle von καλόν gesetzte ταλόν, zunächst einmal unverständlich und obskur.¹⁶ Als Überleitung zu den Übergriffen gegen Kappa könnte es aber im Rahmen dieser Anklagerede dann noch einen Sinn ergeben, wenn in Anknüpfung an das Vorangehende noch ein Sigma-Tau-Konflikt im Hintergrund stände. Es würde Tau dann hier offensichtlich vorgeworfen, dass es sich im Zuge seiner allgemeinen Übergriffigkeiten sogar zur hemmungslosen Erfindung eines Nonsensewortes versteige, das nur dann das Etikett der Sprachrichtigkeit erlangen würde, wenn man auch in diesem Fall das Sigma wieder in sein vermeintliches Recht einsetzte: Hieraus ergäbe sich anstelle des inexistenten Pseudo-Attizismus ταλόν ein σαλόν – und dieses nun tatsächlich existierende und mit einiger Wahrscheinlichkeit attische Wort bedeutet nicht gerade nicht ‚schön‘, sondern ‚dumm, verrückt‘: Man versteht Sigmas Zorn über eine solche provokante Unterstellung.¹⁷

16 Vgl. Harmon 1961, 407; Hopkinson 2008, 160.

17 Das seltene Wort ist nur belegt bei Hesych. s. v. ὕσθλος (= ὕθλος) und *Schol. vet. Ar. Nub.* 1070g als Synonym für λῆρος und φλωαρός. Gerade in seiner Rarität liegt durchaus ein

Die der Gerichtsfiktion inhärente Verleumdung des Gegners krönt Sigma zuletzt mit der Forderung, Tau ans Kreuz zu schlagen. Denn dies entspreche nicht nur seiner graphischen Buchstabenform (T), sondern

ἀπὸ δὲ τοῦτου καὶ τῷ τεχνήματι τῷ πονηρῷ τὴν πονηρὰν ἐπωνυμίαν (sc. ταῦ > σταυρός) συνελθεῖν (*Iud. Voc.* 12)

... von ihm, dem Tau, komme dem schlimmen Verfahren auch die schlimme Bezeichnung (sc. Kreuz) zu.

Dass im Wort σταυρός (Kreuz) das Tau auf beiden Seiten von Sigmata gleichsam umzingelt ist,¹⁸ bleibt dabei eine unausgesprochene, dennoch gehässige Pointe. Werfen wir zuletzt einen Blick auf einen voll ausgeführten ‚philologischen‘ Dialog, den – Lukian in der älteren Forschung oft abgesprochenen – *Soloecista*.¹⁹ Inhalt dieses Textes ist die Belehrung eines ‚Sophist‘ genannten Unterredungspartners, der behauptet, Solözismen jeder Art bei anderen sogleich entlarven zu können. Loukianos als sein Gesprächspartner stellt ihn auf die Probe.²⁰ Im ersten Teil des Dialogs produziert er gewissermaßen mit Ansage Solözismen, die der Sophist, obwohl gewarnt, allesamt nicht bemerkt (1–4); diese Solözismen werden allerdings auch dem Leser des Dialogs nicht explizit aufgedeckt. Dem nunmehr stark verunsicherten Sophisten (und womöglich auch dem gleichfalls verunsicherten Leser) präsentiert Loukianos im zweiten Teil einen für uns nicht greifbaren Sokrates, Sohn des Mopsos,²¹ der in einer langen Serie von nach dem nie variierten Muster ‚A sagte x, daraufhin S y‘ gestalteten Bonmots Solözismen enttarnt (5–7). Im Schlussteil (8–12) produziert Loukianos zunächst, dem aus dem ersten Teil bekannten Modell folgend, wiederum beiläufig im Gespräch Solözismen, allerdings erklärt er sie dem immer noch verständnislosen Sophisten diesmal (8–9); zu guter Letzt folgt eine genuine Unterweisungsserie, in der Loukianos dem Sophisten auf dessen Bitte hin mehrere Beispiele von solözistischen Verwechslungsmöglichkeiten quasi im Lehrvortrag serviert (10–12).

Offensichtlich findet hier eine didaktische Intensivierung vom ‚Kompetenztest‘ über die ‚Beispielhäufung mit indirekten Erklärungen‘ bis hin schließlich zur ‚unmittelbaren Explikation‘ statt und nimmt auf die sich erst zunehmend erweisende Unwissenheit des Gesprächspartners Rücksicht. Der Dialog kopiert dabei auf den ersten Blick das platonisch-sokratische Modell der elenktischen Entlarvung nur scheinbar professioneller Fachleute. Anders als bei Sokrates und Platon

attizistischer Witz; zudem zeigt sich darin auch Sigmas Hass auf Tau, das ihm selbst an solchen für den attizistisch Gebildeten so wertvollen Stellen zuvorkommt.

18 So im Ansatz schon Hopkinson 2008, 160.

19 Kommentar zur Schrift: A. Baar 1883. Zur Frage der Echtheit ebd. 9–11, mit einem klaren Votum für Lukian als Verfasser.

20 Frühere Editoren des Lukiantextes bezeichneten die Gesprächspartner mit ‚Λυκίνοσ‘ (so auch Baar 1883) und ‚Σολοικιστής‘. Die Haupthandschriftengruppen der Lukian-Überlieferung haben jedoch ‚Λουκιανός‘ und ‚Σοφιστής‘; so zu Recht auch die Benennung in M.D. Macleods OCT.

21 Baar 1883, 7 hält ihn, wohl zu Recht, für fingiert und vergleicht seinen persönlichen Stil mit dem des Demonax, dessen Historizität ebenfalls nicht außerhalb jedes Zweifels steht.

führt die Spirale der Elenxis hier aber nicht aufwärts zu immer höheren Stufen des Verständnisses, sondern abwärts zu immer allfälligeren Erklärungen: Der ‚Sophist‘ versteht zu keinem Zeitpunkt des Textes mehr als vorher, und auch die Art seines Nichtwissens bleibt immer gleich. Entsprechend endet der Dialog auch ganz unplatonisch nicht in einer Aporie. Das mag daran liegen, dass es gar nicht darum geht, dem Rezipienten ein grundlegendes definitorisches Verständnis des ‚Solözismus‘ zu vermitteln. Daher wird das Phänomen auch weniger qualitativ als vielmehr quantitativ entfaltet. Das ist jedoch nicht unbedingt ein didaktischer Makel. Der Solözismus stellt ja den Verstoß gegen eine Norm dar, die selbst keineswegs in allen Fällen, die hier zur Sprache kommen, übereinstimmend feststeht; vielmehr sind oft mehrere **Gebrauchsweisen denkbar und dem Muttersprachler ohnehin erlaubt, ist er doch selbst eine normsetzende Institution in seiner Sprache.** Die Norm der Sprachrichtigkeit ist außerdem Konsequenz einer bestimmten und stets bestreitbaren Kanonisierung. Damit ist der Solözismus zwar nicht in jedem Einzelfall, aber *in seiner Gesamtheit* ein Phänomen, das der *agonalen* Festlegung stets aufs Neue bedarf, und mithin ein Resultat philologischen Disputats. Die Rolle des Mitdisputanten nun vermag aber in diesem Text nicht der Sophist zu übernehmen, der von vornherein überfordert ist. Seine vollständige Unfähigkeit, das Spiel mitzuspielen – ein plakatives Defizit, das ihn von allen sokratischen Gesprächspartnern bei Platon deutlich absetzt –, macht seine Dialogposition daher zu einer Leerstelle, die auch hier wieder offensichtlich der gebildete Leser auszufüllen gehalten ist, der je nach Kompetenz durchaus an einigen Stellen ganz anderer Meinung sein könnte als Loukianos, und erst recht, wenn er wüsste, dass Lukian in seinem Œuvre oft genug die Wendungen, die er hier als Schnitzer anprangert, selbst verwendet hat.²²

Der *Soloecista* macht also den Leser zum Agonteilnehmer. Gerade der Mittelteil zeigt ihm dabei, dass es nicht nur um das schiere Erkennen und den Nachweis von Solözismen geht, sondern dass die Enttarnung des Solözisten auf eine witzige

22 Vgl. hierzu insbesondere Weißenberger 1996, 59–67. Die entsprechenden Stellen sind im Apparat von D.M. Macleods OCT dokumentiert. Weißenberger diskutiert 59–61 in diesem Zusammenhang auch die Echtheitsfrage. Das Problem, ob mit einer Figur, die einen auktorial konnotierten Namen trägt – oder gar, wie hier, den Namen des Autors selbst –, auch autobiographisch eben dieser Autor gemeint ist, lässt sich nicht leicht lösen. Die Vielzahl solcher Figurennamen macht es aber wahrscheinlich, dass diese Namen ebenso wenig Chiffren für ganz andere historische Personen (so richtig Weißenberger a. a. O. Anm. 147) wie einfach transparente Bezeichnungen des historischen Autors sind. Vielmehr transportieren sie auktoriale Identitätsfacetten, sind Masken eines bunten und reichen Rollenspiels, hinter dem die historische Identität ihres Verfassers verschwindet und verschwinden soll; vgl. hierzu Baumbach/v. Möllendorff 2017, 11–55. Verschiebt man den Stoßpunkt der Kritik vom Fehler des Solözismus auf das präventöse Auftreten des falschen Sophisten, löst sich der scheinbare Widerspruch auf: Λουκιανός ist kein Vertreter eines Attizismus reinsten Wassers, sondern eines pragmatischen Attizismus, der auch Fehler begehen und tolerieren kann; (ethisch) inakzeptabel ist allein die Pose des fehlerfreien Alleswissers, der andere bloßstellt, so m. E. völlig richtig Weißenberger 65–67; nicht ohne Grund wird mit Blick auf jenen Sokrates aus Mopsos hervorgehoben, dass er andere eher mit freundlichem Witz als herabsetzend kritisierte (*Sol.* 5).

und mithin selbst wieder sprachkreative Weise geschehen muss. Erst darin erweist sich wahre Bildung, dass sie den Gebildeten zu diskursiver Überlegenheit befähigt, und damit erst wird Philologie von totem zu relevantem Wissen, nämlich zu einem Teil des gebildeten Lebensvollzugs. Damit das geschehen kann, muss sie als in ihrem Wesen agonal verstanden werden, die philologische Erkenntnis muss den jeweiligen Adressaten in die argumentative Entwicklung einbeziehen, und schließlich muss der Gebildete in der Lage sein, der philologischen Erkenntnis die existentielle Relevanz des Lebensvollzugs zu verleihen und sie mit seiner Bildungsperformance zu verknüpfen, indem er sie situativ bindet und formal und generisch kreativ gestaltet und weiterdenkt.

BIBLIOGRAPHIE

1. Ausgaben/Übersetzungen

- Harmon 1961, A. M., *Lucian* (with an English translation), Bd. 1, Cambridge/Mass.
 Hopkinson 2008, N., *Lucian. A selection*, Cambridge.
 Baar 1883, A., *Lukians Dialog „Der Pseudosophist“*, Schulprogramm K.K. Staatsgymnasium Görz, 5–22.

2. Sekundärliteratur

- Baumbach, M./v. Möllendorff, P. 2017, *Ein literarischer Prometheus. Lukian aus Samosata und die Zweite Sophistik*, Heidelberg.
 Ebert 1969, J., *Die Gestalt der Thersites in der Ilias*, *Philologus* 113, 159–175.
 Heldmann 1982, K., *Die Niederlage Homers im Dichterwettstreit mit Hesiod*, Göttingen (*Hypomnemata* 75).
 Lallot 2011, J., *Did the Alexandrian Grammarians have a Sense of History?*, in: Stephanos Matthaios/Franco Montanari/Antonios Rengakos (Hgg.), *Ancient Scholarship and Grammar. Archetypes, Concepts and Contexts*, Berlin u. a., 241–250.
 Probert 2011, Ph., *Attic Irregularities: Their Reinterpretation in the Light of Atticism*, in: Stephanos Matthaios/Franco Montanari/Antonios Rengakos (Hgg.), *Ancient Scholarship and Grammar. Archetypes, Concepts and Contexts*, Berlin u. a., 269–292.
 Rabau 2005, S., *Ulysse à côté d'Homère. Interprétation et transgression des frontières énonciatives*, in: John Pier/Jean-Marie Schaeffer (Hgg.), *Métalepses. Entorses au pacte de la représentation*, Paris, 59–72.
 Möllendorff 2000, P.v., *Auf der Suche nach der verlogenen Wahrheit. Lukians Wahre Geschichten*, Tübingen.
 Möllendorff 2013, P.v., *„Sie hielt ein aufgerolltes Buch in den Händen ...“ – Metalepse als mediales Phänomen in der Literatur der Kaiserzeit*, in: Ute E. Eisen/Peter v. Möllendorff (Hgg.), *Über die Grenze. Metalepse in Text- und Bildmedien des Altertums*, Berlin u. a., 346–386.
 Vogt 1991, E., *Homer – ein großer Schatten? Die Forschungen zur Person Homers*, in: Joachim Latacz (Hg.), *Zweihundert Jahre Homer-Forschung. Rückblick und Ausblick*, Stuttgart und Leipzig, 365–377.
 Weißenberger 1996, M., *Literaturtheorie bei Lukian. Untersuchungen zum Dialog Lexiphanes*, Stuttgart/Leipzig.